

Wie konservativ ist konservativ?

Von Michael Kühnlein

Der konservativste Satz, den ich kenne, ist beinahe 200 Jahre alt und stammt von einem Philosophen: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig.“ Kein Geringerer als der schwäbische Nestor des Weltgeistes, Hegel höchstselbst, hat diesen Satz in der „Vorrede“ seiner *Rechtsphilosophie* für die Ewigkeit aufgeschrieben – und weniger als die Ewigkeit will der Konservative, wenn es um das philosophische Begreifen geht, auch nicht begreifen. Schließlich muss er ja allein schon aus etymologischen Gründen seinen Ruf wahren, denn was lohnte für die Nachwelt mehr zu bewahren als die Wahrheit?

Freilich ist in Zeiten, in denen die Wahrheit nur noch ‚gefühlte‘ werden kann, das Handwerk des Konservativen vom Aussterben bedroht. Wo man sich nämlich an ihren „Namen nicht mehr erinnern will“ (wie es in einem anderen berühmten Eröffnungssatz aus der Weltliteratur heißt), ist alles nur noch bloße Veränderung wert und Wahrheit kein fester Gegenstand der Philosophie mehr. Der Konservative wäre dann einer von der traurigen Sorte, der verzweifelt gegen das ankämpfte, was ihm seine eigenen Dämonen einflüsterten. Doch Windmühlen bleiben Windmühlen – und der Konservative machtlos.

Aus diesem Grunde hat Hegel den Auftritt des konservativen Philosophen auch an das Ende der Geschichte versetzt; sein Wappen ist nicht das des ‚fahrenden Ritters‘, sondern das der Eule der Minerva, die ihren mythologischen Flug mit der einbrechenden Dämmerung beginnt, wie es in einer weiteren berühmten Formulierung aus der *Rechtsphilosophie* heißt. Damit ist bereits die erste Auffälligkeit im Habitus des Konservativen bestimmt: Er ist seiner Natur nach kein Tat-, sondern ein Verstehensmensch, der sich rückblickend dem verpflichtet weiß, was Vernunft zu begreifen in der Lage ist. Erkennen ist daher kein apriorisches Geschäft, sondern immer geschichtlich vermittelt; es zielt auf die Anerkennung dessen ab, was an sich je schon verwirklicht, aber eben noch nicht für sich selbst ge-

worden ist. Ansonsten wäre die von Hegel behauptete ‚Wirklichkeit des Vernünftigen‘ in der Tat auch nicht mehr als eine Restauration des Tatsächlichen, die das Kontingente für das Essenzielle, die Erscheinung für das Wesen der Dinge selbst hielte. Aber dann würde der Konservative in the long run nur das Schicksal jenes beklagenswerten Ritters ereilen, der staubumwölkte Hammelherden mit dem Aufziehen mächtiger Heere verwechselte. Doch bei Hegel wird der Philosoph eben nicht von der Wirklichkeit verprügelt.

Dass dieses Ende ihm nicht beschieden ist, hängt mit einer zweiten Besonderheit des konservativen Denkens zusammen: Seiner Natur nach schätzt nämlich der Konservative die Medien der Freiheitshervorbringung, wie sie in Traditionen, Narrationen und Institutionen zum Ausdruck kommen. Anders als der Liberale weiß er, dass gesellschaftliche Freiheit nicht einfach von der Freiheit ihrer selbst ausgehen kann, sondern diese ihre Voraussetzung selbst evaluieren muss. Denn was der Rechtsstaat an Freiheit gewährt, kann er nicht bewahren. Also müssen Sittlichkeit, Kultur und Religion dort in die Bresche springen, wo der Rechtsstaat aus inneren Liberalitätsgründen das Terrain der Legitimität preisgibt.

Dieses Wissen um die nicht-liberalen Freiheitgrundlagen der modernen Gesellschaften macht den Konservativen skeptisch in Bezug auf allzu forsch und siegesgewiss vorgetragene Fortschrittslegenden. Denn Geschichtsvergessenheit macht blind – dies gilt übrigens auch für jene Revolutionäre, die mit dem Adjektiv „konservativ“ im Titel in der Weimarer Republik vermeintliche Traditionszusammenhänge heraufbeschwören wollten. Deren Lust an der Apokalypse (Spengler), die blinde Zerstörungswut und der Glaube an die reine, schöpferische Kraft der Dezision (Schmitt) muss der Konservative aufgrund seines prozessualen Wahrheitsverständnisses verachten; denn hier würde er immer auch das Ganze eliminiert sehen. Deshalb ist das Vergnügen der losgelassenen Affekte, die ungezügelten Aggressionen des Kurzundkleinschlagens, die virile Polemik (Jünger) seine Sache nicht. Gegenüber dem nihilistischen Sirenenlied einer Mythologie der neuen Sprache, der zufolge das Bewahrenswerte erst geschaffen werden müsse, zeigt er sich vielmehr im besten Sinne aufgeklärt-immun; und schon gar nicht vermag ihn der anarchische Wiedergänger-Hymnus der Identitären heutzutage in die Defensive zu bringen.

Aufgrund seines zeitlichen Abstands zu den Dingen ist der Konservative per se kein Revolutionär; schon gar nicht zählt er zu jenem erlauchten

Kreis welthistorischer Individuen, die wie Cäsar oder Napoleon in ihren Handlungen der Logik einer höheren Notwendigkeit unterliegen. In dieser Rolle sieht sich der Konservative heute nicht. Vielmehr schlägt seine große Stunde in Zeiten des Umbruchs und des Übergangs – dort, wo sich Gegenwart verdichtet und aus Trends Entwicklungen, aus Kontingenzen Kontinuitäten und aus vermeintlichen Episoden Geschichten werden. Erst dann nämlich vermag er die obwaltende Vernunft in der Geschichte zu erkennen. Sein Sendungsbewusstsein ist nicht von Verlustangst getrieben, sondern seine Leidenschaft gilt dem Verstehen. Phänotypisch ist der Konservative also kein Jäger, der die Ideen vor sich her treibt und dann eine erschöpfte Gesellschaft in die Ecke stellt, so dass sie ihren Widerstand aufgibt; vielmehr ist er ein Beobachter, ein Abwarter, der sich erst dann einzumischen beginnt, wenn die Dinge in die falsche Richtung zu laufen drohen.

Dazu ein kleines Gedankenexperiment: Was würde eigentlich passieren, wenn der Konservative aus dem emanzipatorischen Gedächtnis postmoderner Gesellschaften vollständig getilgt wäre und das Progressive von Sieg zu Sieg eilte? Fortschritt allenthalben? Mitnichten. Vielmehr würde aus solchen Zeiten der impulsiven Abkürzung eine Gesellschaft „ohne Eigenschaften“ (Musil) hervorgehen, die das Gegebene nur den Umständen nach ad hoc beurteilte und immer wieder auf die am Horizont dräuende bessere Chance, auf die verheißungsvollere Gelegenheit lauerte. Die Normativität der praktischen Vernunft bliebe dadurch amorph, weil in einer solchen Gesellschaft nur die Imperative der unmittelbaren Machbarkeit und Verwertbarkeit zählten – Traditionen, Tugenden, Loyalitäten, selbst das begründete Argument würden hier dem Moloch der kurzfristigen Möglichkeiten geopfert werden, dem Opportunismus der günstigen Konstellationen. Man begehrte lediglich Vorteile, egal durch was und mit wem, am besten gleich und sofort, weil morgen schon andere Gelegenheiten und Koalitionen auf einen warteten.

Wenn also der Konservative als letzter Mann ausfällt, dann würden in einer solchen (fiktiven) Gesellschaft die Wendehälse das Geschehen diktieren, Wendehälse von der zweifelhaften Aura eines Charles-Maurice de Talleyrand, jenes französischen Diplomaten und Zeitgenossen Edmund Burkes, dessen ominöser Nachruhm allein auf der Tatsache gründete, dass er flott zwischen den unterschiedlichen Regimen von Kaiser, König, Kirche und der Republik hin und her zu wechseln wusste und dabei den Verrat zu seiner eigenen, ganz persönlichen Frage der Ehre machte.

Mit anderen Worten: Ohne das Konservative bliebe dem Progressiven nur das postliberale Mantra unbedingter Flexibilität. Doch wird es auch in Zukunft vermehrt darauf ankommen, dem verführerischen Markt der bloßen Möglichkeiten mit den Selbstverwirklichungsinteressen der Vernunft in Politik, Moral und Recht, in Kultur, Religion und Geschichte zu vermitteln. Denn nicht alles, was möglich ist, ist deshalb schon vernünftig. Diese Hochachtung für das Bestehende schützt den Konservativen ein Stück weit vor autoritären Verwerfungen, weil er die Wirklichkeit der Vernunft anerkennt. Für den flexiblen Menschen hingegen ist das Reich der Vernunft ein Reich voller Möglichkeiten; nur durch seine Entscheidungen und Loyalitäten schafft er hier Verbindlichkeiten – und deshalb ist gerade die radikale Autonomie des Progressiven für die Logik restaurativer Erweckungsideen so empfänglich. Denn beide, sowohl der Flexible als auch der Identitäre, denken ihr Sein prinzipiell von der Überwindung des konservativen Paradigmas her. Beide setzen an Stelle der Tradition die verführerische Suggestion des permanenten Neuanfangs.

Insofern ist es ein populärer Trugschluss, zu glauben, dass Modernität und Aufklärung allein die Gefahr des identitären Rückfalls bannen könnten; vielmehr sind sie gerade auch Multiplikatoren dieser Entwicklung. Wir müssen also paradoxerweise erst konservativer, nicht moderner werden, um den Ansprüchen einer vollends emanzipierten Gesellschaft zu genügen. Denn nur der konservative Mythos zeigt an der Vernunft auf, was unwiderruflich Bestand hat. Wer das kritisiert und den Wirklichkeitsinn der Vernunft durch ihren reinen, bindingslosen Möglichkeitssinn ersetzen möchte, der betreibt langfristig das Geschäft der Restauration und der „Unterwerfung“ (Houellebecq). Das muss jeder wissen. Hegels Satz von der vernünftigen Wirklichkeit des Bestehenden hat also nichts von seiner bestechenden Aktualität verloren; er drückt nach wie vor eine wichtige Intuition aus, obzwar die dahinterliegende Metaphysik nicht mehr die unsrige ist – und schließlich, und vielleicht noch wichtiger, erinnert uns dieser Satz daran, dass weder die autoritären Rechten noch die progressiven Linken über ein ernstzunehmendes Konzept des Konservativen verfügen.